

Aus aller Welt.

Dichter schwarzer Nebel stellte sich gestern Vormittag und in den Nachmittagsstunden in Berlin ein. In hiesigen jagdverständigen Kreisen wird die massenhafte Nebelbildung auf Luftströme und ganz langsam ansteigenden Luftstrome zurückgeführt. Etwaige besondere die Nebelbildung begünstigende tiefere Ursachen seien keine vorhanden.

Eisenbahnunfälle. Aus Duisburg, 21. Dezember wird amtlich gemeldet: Heute Vormittag, 9 Uhr 45 entgleiste auf der Strecke Duisburg-Oberhausen-West der Güterzug 6241 aus bisher unausgeklärter Weise. Ein Bremser war sofort tot, ein Hilfsbremser erlitt mehrere Rippenbrüche. Der Zugführer und ein Lokomotivheizer wurden leicht verletzt. Mehrere Wagen gerieten in Brand und wurden völlig vernichtet. Hilfszüge von Oberhausen und Duisburg waren sofort zur Stelle, ebenso die Feuerwehre welche ein Weitergreifen des Brandes verhütete und ihn bald löschte. Die Strecke Duisburg-Oberhausen-West, welche nur von Güterzügen befahren wird, ist in beiden Richtungen gesperrt. — Ferner meldet ein Kabeltelegramm: New York, 21. Dezember. Auf der Eisenbahnlinie St. Louis-St. Francisco ist ein Schnellzug bei Godfrey (Kansas) entgleist. Neun Personen wurden getötet, 20 wurden verletzt.

Küsterbrand. Man meldet uns aus Hirtsh, 21. Dezember: Im Dachraum des Mittelhauses der hiesigen Artilleriekaserne brach gestern Abend nach 6 Uhr Feuer aus, das große Verheerungen in den Bekleidungskammern anrichtete. Der Brand dauerte bis 11 Uhr.

Drei Kinder verbrannt. Man meldet uns aus St. Louis bei Krefeld, 21. Dezember. Gestern früh brannte aus bisher unbekannter Ursache das Haus des Tagelöhners Proffen nieder. Drei Kinder des Besitzers verbrannten. Proffen kam bei dem Verfall, seine Kinder zu retten, in den Flammen um.

Lokales.

Wiesbaden, den 22. Dezember.

Briefmarken- und Postkartenautomaten. In den letzten Tagen sind auf zwei Berliner Postämtern je zwei Automaten für Briefmarken und je zwei für Postkarten versuchsweise dem öffentlichen Verkehr übergeben worden. Jeder Apparat läßt unter Glas auf den ersten Blick Art und Zahl der Marken oder Postkarten erkennen, die gegen Einwurf eines Zehnspfennigstückes herausgibt werden: 1 Zehnspfennigmarke, 2 Fünfspfennigmarken, 5 Zweifspfennigmarken, 2 Fünfspfennigpostkarten oder schließlich 5 Zweifspfennigpostkarten. Die Markenautomaten (Postent Abels-Strahl) sind gegenüber dem vor etwa 2 Jahren im Postamt 66 Berlin aufgestellten, auf Grund der dort gesammelten Erfahrungen, wesentlich verbessert worden. Bei den neuen Apparaten erfolgt die Herausgabe der Marken genau wie bei den gewöhnlichen Waaren-Automaten dadurch, daß nach Einwurf des Geldstückes an einem Griff gezogen wird. Die Marken fallen nicht einzeln, sondern aufeinander hängend in eine kleine Verkaufscelle, aus der sie entnommen werden können. Die Verkaufscelle ist etwas in den Apparat hineingebaut, damit die Marken im Augenblick der Herausgabe, namentlich an den vor der Witterung weniger geschützten Aufstellungsorten nicht naß oder vom Wind wegweht werden. Die Postkartenautomaten sind jetzt zum erstenmal von der Reichspostverwaltung aufgestellt und für diesen Zweck besonders konstruiert worden. Sie mußten dem zu herausgebenden Material angepaßt und mit besonderen Kontrollvorrichtungen versehen werden, und unterscheiden sich deshalb von den in der Privatindustrie bereits vielfach verwendeten Ansicht-Postkartenautomaten nicht unwesentlich. Die Automaten für Postkarten sind auf einem besonderen

Unterbau aufgestellt, die für Marken in einem Kasten untergebracht und können je nach den örtlichen Verhältnissen vollständig in die Wand eingelassen oder außen an der Wand befestigt werden. Die zur Füllung benötigten Marken werden in langen zusammengerollten Streifen, die Postkarten, eigenartig geschichtet in abgedruckten Paketen von der Reichsposterei angefertigt. Wenn nun auch nicht zu erwarten ist, daß diese technische Neuerung bei den vielen Zufälligkeiten des praktischen Betriebes ganz ohne Störung arbeiten wird, so dürfte sie doch immerhin das Beste bieten, was sich nach dem heutigen Stande der Automatentechnik schaffen ließ.

* Zum Bernsprachverkehr mit Wiesbaden ist vom 24. Dezember ab zugelassen: Nidda. Die Gebühr für das gewöhnliche Dreiminutengespräch beträgt 50 A.

* Der Männergesangsverein „Union“, veranstaltet am nächsten Samstag, den 26. Dezember (zweiter Weihnachtsfeierabend). Abends 8 Uhr im neuen Kaiser-Saal (früher Römer-Saal) Dogheimstraße 15 seine diesjährige Weihnachtsfeier, verbunden mit Konzert, theatralischer Aufführung, Christbaumverwöhnung und Ball. Der Vorstand hat ein reichhaltiges Programm ausgearbeitet und stehen den Besuchern wieder genussreiche Stunden in Aussicht. Der Eintrittspreis beträgt pro Person nur 50 A. Es wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Veranstaltung im großen Saale stattfindet.

* Der Wiesbadener Werkmeister-Vereins-Verein hielt am 13. Dezember seinen diesjährigen Familien-Unterhaltungsabend im großen Saale des Rath. Vereinsab. Außer Vereinsmitgliedern und deren Familien waren zahlreiche Freunde und Gönner zu der Veranstaltung erschienen. Der Vergnügungs-Kommission war es gelungen, nicht nur ein reichhaltiges, sondern auch ein festliches und abwechslungsreiches Programm aufzustellen. Außerdem trug der Wiesbadener Männergesangsverein „Friede“ durch mehrere Chöre und Quartette viel zur Verschönerung des Abends bei. Zum Schluss kamen noch die Herren des Clubs „Sport und Naturfreunde“ welche noch ihrerseits durch verschiedene komische Vorträge, Tanzsolo usw. noch viel zu der gehobenen Feststimmung beitrugen. Als die Festteilnehmer sich in dem Beifallschein, einen recht vergnüglichen Abend verbracht zu haben, nach Hause begaben, begleitete ein jeder im Stillen den Wunsch daß in Zukunft die Festlichkeiten des Werkmeistervereins in gleich gemüthlicher Weise verlaufen mögen.

Stenographie an Hörschulen. An der herzoglichen Hochschule zu Braunschw. ist ein Lehrstuhl errichtet und zum Vektor Herr A. Bloch, ein Anhänger des Systems Stolz-Schrey ernannt worden. An der Leipziger Handelshochschule unterrichtet nach dem System Stolz-Schrey Herr W. Schwarz.

Litteratur.

* Der Mann mit dem Spiegel heißt der neue — und es sei gleich im voraus gesagt — ungemein bedeutende Roman des bekannten jungen Wiener Dichters Hermann Bessmer, der soeben im Magasinverlag in Leipzig-Neudamm erschienen ist (M. 4.—). Der Schwerpunkt dieses Romans liegt in einer fittengeschichtlichen Grundlage. So ist er geradezu ein Dokument für die Moral unserer Tage. Ein Dokument, an dem nicht vorbeizukommen ist, das einen in der Nacht seiner Tragik, einer Tragik, die nicht übersehbar, und einer Darstellung, die etwas von einer ebenen Nothwendigkeit in sich hat, bis ins Mark erschüttert. Man mühte sich sehr, wenn es nicht ergriffte vor Mitgefühl der schauerlichen, zerstörenden Krankheit gegenüber, die dem Helden des Romans Leib und Seele zerfrisst, und für die er im Grunde genommen nicht verantwortlich zu machen ist, einer Krankheit, die die leichtsinnige Laune einer leichtsinnigen Stunde verschuldet, die ihn erbarmungslos den Armen seiner Braut entreiht und ihn in die Abgründe entsetzlicher Qualen schleudert,

einem sicheren und elenden Untergange zuzieht. Jeder moderne Mensch, der für die Kunst und das Leben etwas übrig hat, wird diesen Roman lesen müssen, dem es zwar nicht gegeben ist, „entzückend“ zu sein und Badeschwämme die Blutholder Begeisterung in die Wangen zu treiben, dessen nicht geringster Werth aber darin zu suchen ist, daß er ernstlichen Männern etwas und sogar viel zu sagen hat.

* „Gabriele, das Nesthäkchen“ Erzählung von Marie Freytag. G. Pioniers Verlag, Dresden. Preis M. 2.— cart. A. 2.50. Das vorliegende schmale Bändchen ist eine passende Weihnachtsgabe für jüngere Mädchen. In anmutiger, interessanter und fesselnder Weise schildert die begabte Verfasserin — offenbar eine große Kinderfreundin — die Lebensgeschichte des Nesthäkchens Gabriele, mit all ihren Leiden und Freuden von ihrer Geburt bis — nun, bis zu ihrem ersten Ball, was gleichbedeutend mit ihrer Verlobung ist. In fröhlich plauderndem Tone und in leicht fahrläufigem Stil ist die sehr unterhaltende Biographie dieser sympathischen Gabriele geschrieben und wir versehen nicht das billige Buch als eine willkommene Beigabe zu den übrigen Geschenken auf den Weihnachtstisch zu empfehlen.

Winterschuhe, Schultiefel, Arbeitsschuhe, Schaftenstiefel, hohe Wasserstiefel,

Herren- u. Damenstiefel jeder Art, nur bester und solidester Arbeit **billigst.** 1621

Schuhwaaren-Fiedler,

Haus 9 Mauritiusstrasse 9.

Bis Weihnachten auf alle Waaren für Jedermann

10% Rabatt.

Chic! Modern!

Damen-Jackets u. Kleider-Stoffe für die Winter-Saison auf bequeme Theilzahlung empfohlen

J. Jtmann, Welt-Credit-Haus, Bäckerstrasse 4. I.

Paffendes Weihnachtsgeschenk. Gelegenheitskauf. Es ist mir gelungen, einen Vollen Kaiser-, Gut-, Schiff- u. Rundreise-Koffer in alten Rohrplatten, Patent-Handtaschen u. Koffer aus echtem Rindleder Taschen mit u. ohne Toiletten-Einrichtung, Reise-Recessaire für Herren u. Damen, Schreib- u. Aktenmappen, Brief-, Visiten- u. Cigarrentaschen, Portemonnaies, Geldbullen, Geldriemen, Rucksäcke, Schulranzen etc. in prima Qualität einzukaufen u. verkaufe dieselben zu sehr billigen Preisen. 1496 **J. Drachmann,** fröh. Grabenstr., jetzt **Neugasse 22,** nächste Nähe der Markthofstr.

Weihnachten 1903.



werden auf die Vorteile aufmerksam gemacht, welche ihnen der Einkauf unserer Spezial-Artikel bietet.

Kaffee, Thee, Chocolate, Cacao, Biscuit, Vanille

in besten Qualitäten bei niedrigsten Preisen. Wir empfehlen als besonders beliebte und preiswürdige Marken:

Geröstete Kaffees

Nr.	p. Pfd. M.
164 Santos-Mischung	0.78
162 Gute Santos-Mischung	0.90
157 Sehr gute Brasil-Mischg.	1.—
151 Holländische Mischung	1.06
127 Indische Mocca-Mischg.	1.10
148 Feingrün Java	1.10
145 Feinbl. Surinamart-M.	1.20
139 Wiener Mischung	1.35
124 Feinbl. Java-Mocca-M.	1.34
107 Karlsbader-Mischung	1.52
110 Menado-Mischung	1.87
99 Menado-Auslese	2.20

Rohe Kaffees

Nr.	p. Pfd. M.
53 Afrika-Kaffee	0.78
49 Feingrünl. Santos-Kaffee	0.80
48 Feingrün Javaart	0.88
45 Feinblau Surinamart	0.94
42 Blankgelber Javaart	0.94
39 Feingelber Java	1.17
36 Hochgelber Java	1.32
30 Feinblau Ceylonart	1.05
26 Grossbohne, feinbl. Java	1.27
24 Feinblau ind. Mocca	1.10
12 Gelber Java-Mocca	1.27
9 F einblau Soemaniek	1.60

China- und indische Thees.

Nr.	p. Pfd. M.
187 Familien-Thee	1.85
186 Souchong Gruss	1.95
182 Feinster Souchong	2.80
181 Fein. Lapseng Souchg.	2.75
192 Feinster Ceylon-Pekoe	3.40
174 Extrafein Souchong	3.95
175 Congo-Mischung	2.05
172 Souchong Engl. Mischg.	2.40
183 Assam Pécco, ind. Misch.	2.85
170 Lapseng Souch., russ. M.	3.20
195 Seas. Souch., russ. M.	3.75
168 Mandarin-Mischung	4.50

Chocoladen und Cacao-Pulver.

Nr.	p. Pfd. M.
875 Van. Block-Chocolade I	1.05
876 Van. Block-Chocolade II	1.—
877 Van. Riegel-Chocolade	1.05
882 Vanille-Chocolade F	1.30
881 Vanille-Chocolade E	1.50
885 Delikatess-Chocolade	2.—
897 Entölt. Cacao-Pulver V	1.60
896 Entölt. Cacao-Pulver IV	1.90
890 Entölt. Cacao-Pulver II	2.00
889 Entölt. Cacao-Pulver I	2.35
888 Edel-Cacao-Pulver	2.70
884 Echt holl. Cacao-Pulver	2.80

bei 5 Pfund und mehr billiger.

Feinste Bourbon-Vanille die Schote zu 10, 15, 23 und 30 Pfg.

Weihnachts-Biscuits, Biscuits, Speculatius, Rauchtabak, Cigarren, Cigarillos und Cigaretten.

Emmericher Waaren-Expedition,

Telephon 2518.

Marktstrasse 26.

Telephon 2518

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 299.

Mittwoch, den 23. Dezember 1903

18. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Daheim und draußen.

Novellete zum heiligen Abend von W. Pringe-Proef.

Es ist ein einfach aber behaglich ausgestattetes Zimmer in einem kleinen Häuschen zu Darmstadt, einem der Domburger Hafenstadt benachbarten Vorort, in dem ein noch junger, in dem besten Lebensalter stehender Mann unruhig auf und niedergeht. Er ist von kräftiger muskulöser Natur und hochgewachsen, ein rötlich-blonder Bart umgibt das Gesicht, welches den Ausdruck großer Herzengüte zeigt, in den blauen Augen wohnt Verstand und um den scharfschnittene Mund liegt ein Zug ungewöhnlicher, oft erprobter Willenskraft. Im Augenblick sind seine Augen auf das junge, in Thränen aufgelöste Weib gerichtet, das in einer Ecke des Saals lehnt und heftig schluchzt.

Reinhold Hansen tritt näher und faßt der Weinenden Hand. „Sei doch vernünftig, Elisabeth“, bat er, „und mach mir meinen Entschluß nicht zu schwer! Du weißt, wie gern ich bleibe! Aber, kann ich's verantworten, vor mir, vor dir und unsern Jungen, wenn ich das vortheilhafte Angebot von der Hand weise?“

„Wenns mir nicht grad jetzt sein müßte, um diese Jahreszeit“, weinte sie auf.

„Na, das kümmert mich nun nicht“, erwiderte er sorglos. „Ein braver Seemann fürchtet nicht Wind noch Wellen und dann bleibe ich ja auch nicht hier. In jenen Breiten herrscht jetzt der Frühling und während Ihr Euch frierend um den Ofen scharrt, scheint mir die Sonne nur zu warm auf den Scheitel, ja, daß ich Euch nicht mitnehmen kann.“

„Und in 6 Wochen ist Weihnachten“, fuhr Elisabeth zu flog fort. „Hans geht ins vierte Jahr. Zum ersten Mal begehrt er mit Verständnis das schöne Fest. Du willst von ihm gehen? Wer wird ihm denn den Lichterbaum anzünden?“

„Das wird sein Mütterchen thun, sein gutes verständiges Mütterchen! Komme her Elisabeth, sei gut, du wirst doch nicht im Ernst verlangen, daß ich meinen braven Kapitän im Stich lasse. Für ihn ist diese Reise nach Ostindien auch kein Kinderpiel, er ist der Jüngste nicht mehr, und hat Weib und Kind zu Haus, wo ich.“

Die junge Frau hatte noch viel zu sagen, aber, sie kam nicht mehr dazu. Die Thür öffnete sich und ein blondblonder etwa vierjähriger Knabe trat ein und lief auf den Vater zu. Er war dessen ganzes Ebenbild wie er auf seinem Arme saß und ihm beide Hände lieblosend um den Hals legte.

„Du bist schon hier Vater und Niemand ruft mich“, sprudelte er lebhaft hervor. „Wir haben unten nicht einmal die Thür geöffnet, Katerin und ich, das macht, sie erzählte eine Geschichte vom Rindlein zu Bethlehem, willst du sie hören, Vater?“

Er wartete die Antwort nicht ab. Seine unruhig umherstreichenden Augen hatten die Mutter erblickt die sich vor sich hinweinte. Im Nu hatte er sich losgemacht und stand bei ihr. „Bist du traurig, Mütterchen“, schmeichelte er. „Warum hast du geweint, wo doch der Vater bei dir ist.“ fügte er fast vorwurfsvoll hinzu.

Sie mußte unter Thränen lächeln. „Der Vater will wieder fort von uns, Hans“, sagte sie leise. „Und es wird eine weite, weite Reise. Nicht wie sonst, wo er bis Soboten und zurückfährt und höchsten 5-6 Wochen ausbleibt. Es wird Frühjahr werden, bis wir ihn wiedersehen.“

„Nach dem dem Jungen das Herz nicht schwer“, verwies sie ihr Mann. „Du Hans, komm einmal her zu mir.“

Geborham näherte sich das Kind, aber sein rothiges Gesichtchen veränderte sich, es trug einen müden, gedrückten Ausdruck.

Der Vater nahm seinen Sohn aufs Knie. „Du kennst doch Vaters Schiff, den „Nordstern“, der jetzt draußen vor Anker liegt. Mit diesem fuhr Vater sonst nach Amerika. Nun will aber unser Herr Senator Peters, daß wir diesmal eine große Reise machen. Dein Pate, unser Kapitän, der den „Nordstern“ führt, und ich sein Steuermann, verließst du, mein Junge?“

„Ist sehr weit bis dahin?“ forschte der Kleine verrückt.

„Sehr weit, nach Ostindien. Dort ist es immer warm und schön. Die herrlichsten Blumen wachsen dort und Früchte so süß und süß, wie du sie dir nicht denken kannst. Die Vögel in der Luft haben buntes Gefieder und manche von ihnen lernen gar sprechen wie die Menschen.“

„Bring mir doch einen Vogel mit“, bat Hans mit leuchtenden Augen.

„Dazu muß ich dort erst sein, das siehst du ein, nicht wahr.“ Der Junge nickte, sprang von seinem Sitz herab auf die Mutter zu, der er das eben Gehörte erzählte. Sie war mit ihren Gedanken weit fort.

„Auf Weihnachten vergißt du wohl“, unterbrach sie das Kind, „wer soll dir denn den Baum anzünden, wenn Vater fehlt.“

Hans senkte betroffen das lockige Köpfchen. Eine Fluth von Vorstellungen und Gedanken ging durch sein Hirn. Der strahlende Weihnachtsbaum, das Schaupferd, die blingende Trompete, Königkuchen, Äpfel und Nüsse das alles zog m'r Blitzschnelle an ihm vorbei. Und plötzlich fielen sich die strahlenden Blauosen mit Thränen das Kind erlöste stehend die herabhangende Hand des Vaters, der näher gekommen. „Nicht fortgehen, Vaterschen, bleib, o bleib bei uns, der hl. Christ findet uns nicht, wenn du nicht bei uns bleibst.“

Der Steuermann zupfte erröthet an seinem Bart, dann sagte er sich, nahm Hans in seinen Arm und setzte sich mit ihm neben die tröstlos blinzelnde Frau.

„Elisabeth.“ Der weiche Ton in seiner Stimme ließ sie aufsehen.

„Nach mir's nicht so entseßlich schwer“, bat er noch einmal dringend, „und dent ein wenig auch an unser Kind. Soll das so früh schon weinen müssen? Und wenn noch Grund dazu wäre: So aber, du bist eines Seemanns Weib, die Reise ist nicht gefahrlos, wie jede andere und so Gott will, fehre ich in 6 Monaten gesund und froh zurück. Und was das Christfest angeht, so will ich an Euch denken, so warm und innig, daß Ihr meine Nähe spüren sollt, wo immer ich weile. Glaub mir Elisabeth, die Liebe durchdringt Zeit und Raum, sie macht uns eins, auch wenn ich fern bin.“

Sie war überwunden. Stumm legte sie die kleine zarte Hand in seine rauhe große. „Mein Reinhold.“

Zwei Tage später fuhr der „Nordstern“ in die See, am Landungsplatz stand Frau Elisabeth mit ihrem Knaben und ließ ihr Tuch im Winde wehen; bis daß das stolze Schiff ihrem Blick entwich.

In südlichen Breiten schaukelte ein Schiff auf hoher See, von fern sieht man das Land näher kommen, an Bord herrscht fröhliche Geschäftigkeit. Bevor es Abend wird, ankert der „Nordstern“ im Hafen, die Mannschaft rechnet darauf, an Land zu gehen, denn heute ist Weihnachtsabend und in der ganzen christlichen Welt feiert man die Geburt des Heilandes.

Zum Kapitän, der hoch auf seiner Warte den Bewegungen des Schiffes folgt, tritt ein noch junger Mann, der Schiffsarzt. Er macht seine erste Fahrt und freut sich mit dem Liebrigen, auf einige Tage dem engen Raum seiner Kajüte entrinnen und in der Hafenstadt ein menschenwürdiges Dasein führen zu können. Sein fröhliches Gesicht zeigt jedoch momentan nichts von jener Freude, er sieht im Gegenbild bleich und gedrückt aus, ein Schatten liegt über seinem sonst so lebensprühenden Auge. Der Kapitän hat ihn genau beobachtet.

„Sie bringen traurige Kunde, Herr Doktor“, empfängt er ihn.

„Es geht zu Ende und meine Hoffnung, ihn noch an Land zu bringen, erweist sich als trügerisch.“

„So muß er heute sterben? Bevor der Abend kauft.“

Der Kapitän senkt auf und verdeckt sein bärntiges Gesicht hinter seinem Tuche, er wendet sich ab. Einen Augenblick nachher hat er sich gefügt.

„Ein braver Mensch, ein zuverlässiger Kamerad und trotz des Altersunterschiedes, mein Freund“, sagte er mit leicht zitternder Stimme. „Kann man nichts mehr für ihn thun, seine letzten Augenblicke zu erleichtern?“

„Was das angeht, so ist er sich des nahen Endes nicht bewußt“, erklärte der Doktor. „Sobald das Fieber etwas nachläßt, ist er voll Hoffnung, steigt es, so weiß er nichts mehr von sich, er leidet kaum.“

Eine frische Brise weht von der See her und läßt die schwüle Hitze erträglich scheinen. Der junge Arzt, der schon gegangen, kehrt zurück.

„Wie wäre, wenn wir den Kranken hierher schafften, auf's Vordeck. Die Luft da unten ist unerträglich, hier müßte ihm wohl sein, es stirbt sich leichter unter Gottes freiem Himmel.“

Der Kapitän winkt ihm Gewährung zu und wenige Minuten später bringen zwei kräftige Matrosen ihn getragen und lassen ihn sanft auf das in Eile hergerichtete Matratzenlager hingleiten.

Der Schwerkranke heftete seine fieberglühenden Augen auf die weite Wasserbahn, ein Zug der Befriedigung trat in sein abgezeichnetes Gesicht. Man hat Mühe, in den Hägen den ehemals stattlichen Steuermann Reinhold Hansen wieder zu erkennen. Er ist nur noch ein Schatten seines einstigen Selbst. Schon vor 4 Wochen, das Schiff ankerte in einer kleinen Kohlenstation, erkrankte er am Typhus, der wie man zu spät erfuhr, dort eingeleitet worden war. Der „Nordstern“ steht in größter Eile seine Fahrt fort, doch wüßte die Wunde ihn auf und heute erst nach barmen Tagen, kam der ersehnte Hafen in Sicht. Zu spät für Reinhold Hansen. Der Arzt täuschte sich nicht über die Schwere des Falles, aber er that was er konnte, nur daß sein Können machtlos blieb gegen das grausame unerbittliche Geschick. Seit Tagen war es ihm klar, der Steuermann müßte sterben. Ein harter Schlag für den Kapitän, ein Schlag auch für das Schiff, das seiner besten Kraft beraubt war.

Eine zeitlang verharrete der sterbende Mann ruhte auf seinem Lager, er drückte schwach die Hand, die sein Kapitän ihm bot, zu sprechen vermochte er nicht.

Knaglich beugte sich der Arzt über ihn. „Möchten Sie etwas, lieber Hansen?“ fragte er ihn freundlich.

Der Steuermann versuchte sich aufzurichten, sank aber matt in die Kissen zurück. Man sah, ein Gedanke arbeitete heftig in ihm und rang sich nach unglaublicher Anstrengung über die blauen Lippen.

„Was für ein Datum schreiben wir“, flüsterte er tonlos.

„Den 24. Dezember. Zu Haus feiern sie just um die Zeit den Weihnachtsabend“, erwiderte der Kapitän der seine Uhr gezogen.

Ein unbefriedigendes Lächeln erhellt des Sterbenden Gesicht.

„Ich wußte es, Weihnacht, der Tannenbaum, Elisabeth“, hauchte er angestrengt, dann schließt er die Augen, sein Geist schweift über die Wasser, für den Moment ist er der traurigen Gegenwart entrückt - er ist daheim.

Die Thür der Kajüte öffnet sich und an der Hand der jungen, blonden Frau, stürzt sein Knabe ins Zimmer: „Vater, Vater, mein Schaupferd.“ Die kleine Hand hat schon die Kugel erfasst, da sinkt sie zurück, die blauen Kinderaugen öffnen sich weit. „Der Weihnachtsbaum“, ruft Hans und streckt die Arme aus. „Gewiß schickt uns der Vater den hl. Christ.“

Hansen hört jene Worte genau, er sieht auch wie sein Weib zum Tisch tritt und sein unter Plauer und Tannenbaum verdecktes Bild hervorzieht und es an ihre Lippen drückt. „Der Vater“, hört er sie jetzt sagen, „der liebe, gute, daß Gott ihn uns beschütze und ihn heimführt, a uns.“

Sie küßt das Bild zum zweiten Mal und reicht es dem Knaben, der seinen Gaul durchs Zimmer zieht. Ein Licht flackert auf, das Knistern und Zischen erweckt die Frau aus ihrer Bezaubertheit. Sie faßt mit der Hand in die Klamme, das Licht erlischt. „O, wie das duftet.“ Der Sterbende wirft sich unruhig hin und her, er will zu den Seinen, sie an sich ziehen, die Hand tastet in der Luft! Ein tiefer Seufzer.

„Reinhold“, ruft der Kapitän, der sich seiner Thränen nicht mehr schent.

„Weihnachten daheim.“ Er gurgelt die Worte, ein leises Stöhnen und Reinhold Hansen ist nicht mehr.

Erstarrt entblößen die beiden Männer das Haupt: der Kapitän spricht leise ein Gebet. „Schlaf in Frieden, Reinhold“, spricht er mit stöcker Stimme, „du hast keine Pflicht erfüllt. Mit sanfter Hand drückte er dem Tode die Augen zu.“

Im fernen Meere verläßt ein deutsches Glüd.

In Darmstadt liegt Schnee auf den Straßen, aus den Häusern blüht heller Lichtschein heraus, denn Weihnachtsabend ist heute.

Im Häuschen des Steuermanns lehnt ein junges Weib am Fenster, das schlummernde Kind auf den Knien. Noch brennen die Lichter am Baum aber eins nach dem andern verlöscht, nur wenige noch leuchten zwischen den Zweigen. Hans hat sein Schaupferd zur Ruhe gebracht, achlos liegen die anderen Gaben, das bunte Bilderbuch und die goldschimmernde Trompete umher, nur Vaters Bild hat er behalten wollen, zum Ansehen. Mit beiden Händen preßt er es fest gegen sein junges Herz.

„Erzähle weiter, Mutter“, bittet sein schlafmüdes Stimmchen, „was wird der Vater wohl jetzt thun?“

„Er denkt an uns und freut sich, daß sein Junge so folgsam ist, so daß ihm der Weihnachtsmann das Schaupferd bringen konnte.“

„Da fällt ein Stern vom Himmel“, unterbricht sie das Kind.

Elisabeth schauert zusammen. „Dein Pate mein Reinhold“, sagt sie leise, „ich spüre deine Nähe.“ Und ihr Gesicht in Hansens Vordachhaar verborgen, träumt sie vom künftigen großen Glüd, der Wiedersehensfreude.

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehre-Anstalt

Rheinstraße 103 L.



Größtes und renom. Institut am Platz.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel., amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontopraxis, Schönschreiben, Stenographie, Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos. Die Damenturse werden von Frau E. Schreiber geleitet. 7445 Die Direktion.

Kaufen Sie Seide direkt

Es lohnt sich! Wundervolle Neuheiten in Seiden- und Bouleardstoffen jeder Art in unerreichter Auswahl schon von 95 Bfg. an. Versandt porto- und zollfrei an Jedermann. Muster bei Antrage des Gewünschten gratis. Briefporto nach der Schweiz 20 Pf. 728

Seidenstoff-Fabrik Union

Adolf Grieder & Co., Zürich E 9

Kgl. Hoflieferanten

(Schweiz) 719

Meine Herren-

Anzüge und Paletots in neuesten Stoffen u. Façons sind auf Credit billig verkäuflich.

J. Jttmann,

Bärenstr. 4. L.

1439 R. Petitpierre

Akademisch gebildeter Optiker



Anerkant billige reelle Preise

Häfnergasse 5.

Reichstes Lager aller besseren optischen Fabrikate in jeder Preislage.

Trauringe

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter Langgasse 3, I. Stiege, an der Marktstrasse. 900

Kein Laden. - Grosses Lager.



Nr. 299.

(2. Beilage)

Mittwoch, den 23. Dezember

1903

Der rothe Hof.

Kriminal-Roman von Adalbert Reinold.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Martha warf einen langen Blick auf den dunklen See, sie hatte nicht den gewöhnlichen Fahrweg, welcher dicht an der Seite des Sees hinführte, betreten, sondern war den entgegen-
gesetzten Weg, welcher fast nur von Fußgängern benutzt wurde, gegangen.

Jetzt stand sie jenseits des Moorsees; sie warf einen raschen Blick auf den Hauptweg nach dem rothen Hof zurück, und als ihr Auge niemanden gewahrte, schritt sie rasch dem vor ihr liegenden dichten Gebüsch zu.

Wohin wollte das Mädchen allein in dieser menschenleeren Debe?

Sie hatte das Gebüsch bereits hinter sich, und sah nun spähenden Auges dem sich weit über Heide und Moor dahinschlängelnden Wege nach; als ihr Auge nichts zu gewahren schien, setzte sich das schöne Mädchen am Gebüschrand nieder.

Sie mußte jemand erwarten, und dieser jemand schritt dann auch bald dahin und unter einem leisen Schrei, der mehr dem unterdrückten Jubel eines glücklichen jungen Herzens, als der Ueberraschung glich, schloß derselbe schmucke Jäger das gleichsam in Nachdenken versunkene Mädchen in seine Arme, den wir vor kurzer Frist dem Hofbauer Hartmann begegnen sahen.

Man sah es den beiden an, hier hatten sich zwei junge Herzen gefunden und heimliche Liebe zog das magische Band um sie das bekanntlich selbst nicht von der eiserneften Strenge wieder zu zerreißen ist.

Sie hatten sich so viel zu sagen, die beiden.

Die Minuten, welche sich beim Warten zu Stunden ausdehnen, nehmen Blitzschnelle an, sobald sie der Liebe einen Gefallen erzeigen sollen; der junge Mann sah nach der Uhr, mit einem tiefen Seufzer sagte er:

„Ich muß fort, Martha.“

Das schöne Mädchen ließ den Kopf auf des Geliebten Schulter sinken, ihre sanften Augen blickten zu ihm empor.

„Und wirst Du auch Deiner Martha denken?“ lächelte sie.

„Wie sollte ich Dich, Du herzliefstes Kind, nicht jeden Augenblick vor Augen haben, ist doch mein ganzes Herz nur von Dir und immer von Deinem lieben Bilde erfüllt!“ rief leidenschaftlich der junge Mann; er nahm das liebe Mädchen rasch in seine Arme und Martha ließ es geschehen, daß der Geliebte heiße Küsse auf ihre Lippen drückte.

Da rauschte es abseits im Gebüsch, in eine dichte Gruppe junger Bäume sprang eine Gestalt, welche in dem Graben, der sich am Wäldchen hinzog, unter Brombeergesträuch versteckt, gelauscht hatte. Das Liebepärchen vernahm das Geräusch, aber es hatte die emporgetauchte und verschwundene Gestalt nicht bemerkt.

Bitternd riß sich Martha aus Friedrichs Armen.

„Um Gottes willen, hast Du es gehört, dort hinter oder neben uns war jemand im Gebüsch!“ rief sie leise.

„Eine Katze wird es gewesen sein oder sonst ein Thier, das auf den Vogelfang ausgeht“, besänftigte der junge Mann das erschrockene Mädchen; „wir wollen nachsehen, ich gehe mit bis zum Moorsee.“

Beide gingen dem Weg nach ins Gebüsch hinein, man konnte vom Wege aus so ziemlich das junge Holz durchspähen; kaum war es möglich, daß sich ein Erwachsener derart verbergen konnte, um nicht entdeckt zu werden, niemand war sichtbar.

„Siehst Du, Narrchen, Deine Furcht war umsonst“, lachte Friedrich; wieder schlang er den Arm um die Geliebte und langsam Schritts gingen sie, bis sie auf den offenen Weg traten.

„Wann sehen wir uns wieder?“ seufzte Martha.

„Wir können uns täglich sehen, kleine Thörin“, meinte der junge Mann, „wenn Du nur zugäbest, daß ich vor Hartmann hintrete und sage: Hofbauer, die Martha und ich, wir lieben uns und wollen ein Paar werden.“

„Nein, Friedrich“, rief Martha und eine sonderbare Angst lag in ihrer Stimme, „laß das jetzt. Noch ein halbes Jahr, und ich bin mündig und Herrin meiner selbst; heute, wenn mein Stiefvater mir befehlen oder mich gar zwingen wollte, unsere Liebe abzubrechen, habe ich weder das Recht zu sagen: Ich will aber den Friedrich und keinen anderen haben, noch, daß ich lieber auf Hof und Felder verzichten will, als Dich lassen. — Beides kann ich sagen, sobald ich mündig bin, dann wird der geizige Hartmann nichts dagegen einzuwenden haben, wenn wir uns heirathen, sobald ich nur ihm den Hof für einen Spottpreis überlasse.“

„Ei, wie hübsch Du rechnest“, rief Friedrich, „das soll nun und nimmer geschehen; gibt der geizige Lump keinen rechtshaffenen Preis, so mag er auf's Menthel gehen. Wir können selbst den Hof bewirtschaften und die Aeder bestellen; dafür bin ich ein tüchtiger Landwirth.“

„Das alles wird sich ja finden“, begütigte schmeichelnd Martha, „nur noch ein halbes Jahr, bis dahin Geduld, und wir müssen uns trösten, wenn wir uns nur selten und verstohlen sehen.“

„Und wann nun wieder?“ fragte jetzt der Jäger.

„Ein Bettel, den ich in die Steinpalte stecke, soll es Dir wieder sagen“, antwortete sanft erröthend das reizende Mädchen.

Die Liebenden trennten sich, noch ein langer Kuß, ein inniger Blick, ein Händedruck und der junge Mann verschwand im Gebüsch; das liebe Mädchen ging gedankenvoll den Fahrweg am Moorsee entlang. Sie schritt langsam dahin, da rauschte es ihr zur Rechten in dem schwarzen Wasser, — ein Ungeheuer schien aus der Tiefe aufzutauchen und seine Polypenarme nach dem Ufer hin zu schlagen, denn das Wasserrohr knickte unter einem schweren Schlag oder Fall, das Schilf verschwand unter die dunkle Fläche. Martha schien es, als wenn ein großer, schwarzer Körper sich neben ihr aus dem Wasser gehoben habe, und ans Ufer zu springen versuchte, aber zu kurz gesprungen, in die schlammige Tiefe zurück sank.

Mit einem lauten Schrei sprang Martha zur Seite, der jähe Schreck benahm ihren Füßen die Kraft, sich zu bewegen, wie gebannt stand sie da, ihr Auge auf das noch unruhige Wasser und das sich langsam wieder aufrichtende Schilf gerichtet.

Da erscholl eine Stimme vom rothen Hof her und schnellen Laufes kam ein Mann auf das Mädchen zu.

„He, Martha!“ rief er, „was thust Du dort am Moorsee, und noch dazu an der Stelle, wo der alte Peter toll wurde und das Moorgespinnst Deinen Vater in das Wasser hinabzog?“

Der Mensch, der diese Worte an das Mädchen richtete, war ein junger, schlanker Mann, aber sein Anzug zeugte von Armuth, sein verworrenes Haar, das in schwarzen, zottigen Locken um sein sonnengebräuntes Gesicht hing, von unregelmäßiger Lebensart, das große, dunkle Auge, das wie Feuer zu brennen schien, von — Irrsinn. — Dieser junge Mann war der Bettel-Jakob.

„Jakob“, zitterte es von Marthas Munde, „entweder ist eben jemand hier hineingestürzt, oder es sprang wirklich ein ungeheurer Fisch oder sonst ein Wesen aus dem Grunde auf.“

„Ja, das war der alte Hechtkönig“, lachte Jakob, „von welchem die alte Strickathrin erzählte, als ich so klein war, und meine Mutter noch lebte. Sababaha“, lachte der Irre, „hat sich Dich zum Bräutchen erkauft, weil Du schön bist, schön und faul und strahlend wie die Sonne dort am Himmel, aber er soll Dich nicht haben, ich schlage ihn todt, reiße ihm die kleine, goldene Krone von seinem Kopf, die ganz mit Moos bewachsen ist, wie die Strickathrin sagte, und Du bist mein Bräutchen, — ich darf Dich lieben und hagen und küssen.“

Der Irrsinnige war dem noch zitternden Mädchen ganz nahe getreten, er hatte ihre Hand in die seine genommen, — in seinen Augen schienen Flammen zu zucken, als er neben der schönen Martha stand. — Diese hatte sich von ihrem Schrecken erholt, sie entzog dem Irrsinnigen rasch ihre Hand.

„Du schwachst Unsinn, Jakob, ein großer Fisch wird aufgesprungen sein, weiter war es nichts, und ich bin eine schreckhafte Märrin.“

„Nimm Dich vor dieser Stelle in acht, Martha“, flüsterte, sich wieder zu ihr wendend, der Bettel-Jakob, „hier war es, wo meine arme Mutter in die Tiefe hinabgesprungen ist, an dieser Stelle stürzte das Moorgespinnst Deinen Vater vom Wagen, ich selber hab's gesehen — nimm Dich in acht vor dieser Stelle, sage ich.“

Martha warf einen scheuen Blick auf das anheimliche Gewässer, dann eilte sie, wie von innerer Angst getrieben, weiter, um aus dem Bereich des Moorsees zu kommen.

Schweigend, gesenkten Hauptes, schritt der irr sinnige, junge Mann hinter ihr her.

„Wie schön sie geworden ist, — aber ich bin auch ein schmuder Bursche, die Mädchen alle im Dorf sagen es, wenn ich nur nicht toll wäre, setzen sie hinzu.“

„Martha!“ rief dann laut der Bettel-Jakob der Davoneilenden nach und war mit zwei Sprüngen an ihrer Seite.

„Was willst Du noch, Jakob?“ fragte das Mädchen.

„Du sollst mir antworten, wie ehemals, als Du mit mir über Moox und Felder liegst, und das verlorene Schaf einjagen halfst; da sahest Du zuzeiten neben mir und liebtest mich, und ich vergaß dann stets, daß sie mich den Bettel-Jakob und toll nannten. Warum liebst Du mich jetzt nicht?“

„Jakob, Du bist ein guter Mensch, der allezeit zu mir auf den Hof kommen kann, aber wir sind doch keine Kinder mehr, die zusammen spielen können“, entgegnete Martha.

„Se, he“, lachte der Irrsinnige, „die schöne Jungfer spielt jetzt mit anderen hübscheren Jungen wie ich einer bin: weiß es wohl, aber ich sage nichts, denn ich Dich küssen darf“, und Jakob versuchte, das Mädchen zu umschlingen und zu küssen.

Mit einem Schrei entwand Martha sich seiner Umarmung und eilte in den Hof.

Der Bettel-Jakob knirschte mit den Zähnen.

„Geh nur, stolze Martha“, murmelte er, „aber der hübsche Förster erhält Dich doch nicht, — eher schlag ich ihn todt!“ rief er lauter, — „schlag ich ihn todt!“ wiederholte er.

In demselben Augenblick, als der Irrsinnige diese Worte ausstieß, trat um die Ecke des Gebäudes, vom Gemüsegarten kommend, die Küchenmagd. Sie hatte die Drohung des Todtschlages gehört.

„Was schwachst Du da für Tollheiten, Jakob?“ fragte sie, „wen willst Du todtschlagen?“

„Was gehts Dich an?“ lachte er höhnisch, „die Kaze will ich todtschlagen, die die weiße Taube holen wollte.“

Und der Bettel-Jakob schwang seinen Dornstod über den Kopf, lachte hell auf und lief ins Dorf hinab.

Während dies beim rothen Hof geschah, fuhr der Besitzer Hartmann mit seiner Begleiterin von M. zurück. Wieder hielt sein Stuhlwagen vor dem Försterhause, diesmal war seine Wirthschafterin mit ausgestiegen.

Der Förster hatte sich herausgemacht, er saß in einem der Gaststube gerade gegenüber liegenden Stübchen, in seinem sogenannten Sorgenstuhl. Man konnte es dem alten Mann ansehen, er war recht krank und nur seine eiserne Willenskraft

überwand die Krankheit insoweit, daß er nur mit großer Anstrengung sich aufgerafft hatte.

Der Bauer Hartmann trat zu ihm ins Zimmer.

„Ei, da seid Ihr ja, Herr Förster. Nun, gottlob, daß es nicht so schlimm ist, wie die kleine Anne in ihrer Angst um Euch mich glauben machen wollte. Ihr seht schon wieder munterer aus den Augen.“

Der Förster legte die gelbe, magere Hand in die ihm dargebotene große Hand des Hofbauern.

„Meine Tage sind gezählt, Hartmann“, erwiderte er, „ich fühle es selber, aber der alte Jäger, der all sein Lebtag im grünen, schönen Gotteswald einhertummelte, mag nicht im dumpfen Bett sterben, und daß es zur Reize geht, braucht das gute Kind, die Anne, nicht zu wissen, sie wird es früh genug gewahrt, wenn der alte Onkel auf der Bahre liegt.“

„Wer wollte vom Sterben sprechen, Herr Förster, — wir beide schießen zum Herbst noch die besten Rebhölzer miteinander.“

„Das Vergnügen will ich dem Friedrich überlassen, — will hoffen, daß Ihr mit dem herrlichen Jungen wacker auf die Jagd hinausziehen möget.“

„Tras ihn dorthin, auf unserer Herfahrt vom Hof, gerade am Eingang des Waldes“, sagte Hartmann, und richtete lauernd seinen Blick auf den alten Förster, — „schieß nach M. hin seinen Weg nehmen zu wollen, — konnte ihn aber nur grüßen, die Teufelsperle waren nicht so rasch anzuhalten.“

„Was?“ fragte der Förster, „den Wetterjungen hättet Ihr auf dem Wege nach Eurem Hofe getroffen?“

„Nicht gerade auf dem Weg, ich sage Euch ja, am Ende des Waldes, erschien den Weg einschlagen zu wollen.“

Der kranke Förster schob seine Mütze von einem Ohr auf das andere, über sein mageres, schmerzvolles Gesicht schien ein milbes Lächeln zu fliegen.

„Hört einmal, Hofbauer“, sagte er mit leiser Stimme, „ich hab's Euch schon erwähnt, meine Tage sind gezählt, und — gerade heraus, wer weiß, ob wir uns wieder in diesem Leben zu sehen bekommen. Mann ich alter, schwacher Mann doch möglicherweise über Nacht sterben, darum gerade heraus gesagt, ich meine, der Friedrich hat eine gutes Auge auf Eure schmucke Martha; habe es dem Jungen lange angemerkt, habe ihn dann gefragt, und er hat es mir eingestanden, daß er das Mädel liebe und sie ihn auch, daß aber Eure Martha Angst habe, Ihr würdet Eure Einwilligung nicht geben, weil der Friedrich ein armer Schlucker ist und nichts hat, als seine Försterstellung. Freilich ist Eure Martha das schmuckste Kind weit umher, und eines reichsten Hofbauern Tochter, aber mich alten, ehrlichen Kerl will dünken, daß die beiden ein glückliches Paar abgeben könnten.“

„Es wäre die größte Freude“, fügte erschöpft der alte Förster hinzu, „wenn ich noch das Glück erleben könnte, das junge hübsche Paar als Mann und Weib zu sehen und ihnen meinen Segen aufs Haupt legen zu können.“

Dem Hofbauern, man sah es deutlich seinem Gesicht an, war diese plötzliche, so unumwundene Mittheilung doch überrascht gekommen, obwohl seine eigentliche Absicht gewesen war, etwas Näheres über ein etwaiges Liebesverhältniß zu erfahren, das seine Stieftochter mit dem jungen Förster hinter seinem Rücken angeknüpft haben konnte. Soweit glaubte er die Sache noch nicht gediehen; — konnte er das Verhältniß nicht mehr zerreißen, so scheiterte sein ganzer Plan, den er bereits fertig hatte, und nach welchem die Martha den Sohn eines reichen Hofbesizers in Langelsb heirathen sollte, der keinen Anspruch auf den „rothen Hof“ machte, sondern mit einer gehörigen Aussteuer aufrieden war.

Eine sichtbare Verlegenheit bemeisterte sich seiner; der geizige Bauer sah mit einem Schlage alles vernichtet, er glaubte sich schon vom rothen Hof geworfen, oder als Mittheiler sozusagen das Gnadenbrot des Försters und der Martha eisen.

Die Wirthschafterin des Bauern ergriff das Wort:

„Ich hab's zuerst gemerkt, daß der junge Herr Förster und unsere Martha einander gern hätten, hab's dem Hofbauern auch gesagt“, warf sie ein, „habe den jungen Leuten auch das Wort geredet und gerathen, sein Jawort zu geben, denn ein schmuckeres Paar gibt es in der ganzen Landdrostei nicht mehr.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Große Aneipp-Buch, schönstes
Weib.
Nachtschicht für Jedermann, reich illustriert und fein gebunden. Preis
Nur 12 Mt. Auch werden die einzelnen Bücher „Meine Wasser-
tur“, „So sollt Ihr leben“, „Testament u. Codizil zum
Testament“ zu billigen Preisen abgegeben. 1713

Aneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59.

Schatten der Vergangenheit.

Novellette von E. Gerhard.

(Nachdruck verboten.)

Im Speisewagen des nach Rissingen fahrenden D-Zuges ging es lebhaft zu. Reisende aus aller Herren Länder saßen an den schmalen Tischen essend und plaudernd. Kellner eilten hin und her, all das Geräusch aber übertönte eine helle Mädchenstimme. Man sah einer schaute nach der schlanken Gestalt der jungen Ausländerin, nach ihrem schönen Gesicht mit den sprühenden braunen Augen und den roten Lippen, die so oft die blendend weißen Zähne enthüllten.

„Lieber Papa,“ sagte sie zu einem älteren Herrn von massiver Figur, „bestelle nur gleich telegraphisch die Billets für Bayreuth. Mich gelüstet's, den Parsifal zu sehen, mehr noch, welche Massen der Enthusiasmus treibt. Mr. Nesselrode, laßt es Sie nicht auch, den reinen Thor kennen zu lernen?“

Der Angeredete, ein großer, schlanker Mann mit fast bronzefarbigem Gesicht, fuhr aus tiefem Sinnen empor. „Verzeihung, Miß Barker, — Sie meinten —?“

„Ah, fesselte diese langweilige Gegend Sie so sehr, daß Sie meine Frage nicht hörten? Ich finde, es ist ein reizloses Land, verglichen mit der großartigen Schönheit der amerikanischen Wälder und Berge.“

„Aber es ist mein Heimatland, Miß Barker.“

Sie sah ihn mit unverhohlenem Erstaunen an. „Ich hätte Sie nicht für sentimental gehalten, ein selbmademan, wie Sie! Werden Sie alle Orte aufsuchen, an denen Sie gelebt? Man sagt, Deutsche tun so.“

„Nein, Miß Barker,“ erwiderte er fast hart, „ich kam, wie Sie wissen, wegen Anknüpfung neuer Handelsverbindungen nach Europa, und wäre bereits wieder auf dem Rückwege, wenn der Arzt mir nicht eine Rissinger Kur verordnet hätte.“

„So gefällt es Ihnen in Amerika?“

Er umging die direkte Antwort. „Es hat mich gastlich aufgenommen, und es stände mir somit nicht an, es zu schmäheln.“

„Rechnen, in Deutschland wären Sie auch nicht der reiche Mann geworden, wie drüben,“ unterbrach Mr. Barker sein Schweigen.

„Nie,“ sagte Nesselrode, und wieder gingen seine Augen zum Fenster hinaus, fast mechanisch beantwortete er die Fragen der schönen Miß, kaum sah er das kokette Spiel der ringgeschmückten Hände.

Edith Barker hatte den Deutsch-Amerikaner, dessen Ruf als einer der reichsten Industriellen Bostons ihr nicht fremd gewesen, auf der Ueberfahrt kennen gelernt. Die Achtung, die sie vor ihm hatte, verwandelte sich während des häufigen Zusammenseins, das sie aequa aenua auf dem aroken Monddampfer herbeiführte, in das lebhafteste Interesse. Mr. Nesselrodes Formen und Wesen unterschied sich doch vorteilhaft von denen der jeunesse dorée Newyorks, und sie beschloß, ihm ihre bisher streng bewahrte Freiheit zu opfern.

Miß Barker war eine sehr kluge Dame, die nicht nur viel gelernt hatte, weil sie wußte, daß Kenntnisse eine Macht sind, sondern es auch verstand, die Menschen nach ihrer Eigenart zu behandeln. Sie hatte den Triumph, den ersten Mann oft durch ihre Unterhaltung zu fesseln, und man schied nach der Landung als gute Freunde, um sich nach einigen Wochen, die Mr. Nesselrode in Hamburg zugebracht, in Berlin erfreut wiederzusehen. Mit innerem Jubel erfuhr Miß Edith, daß er auch nach Rissingen gehe, wohin ihr Vater geschickt war.

Und nun unterwegs zeigte Nesselrode eine ganz neue Seite seines Wesens, er war zerstreut, träumerisch, fast unaufmerksam gegen sie, und sie zürnte den Gedanken, die ihn ihre Gegenwart vergessen ließen.

Ahnungslos ihrer Empfindungen, überließ er sich seinen Erinnerungen, die das blühende Land, welches der Zug durchkreuzte, in ihm geweckt. Als Knabe, als junger Offizier, als passionierter Herrenreiter war er über eben so lachende Gefilde dahingefrenzt, aber die Rennen, Wetten, das Spiel brachten ihn wie so manchen anderen um Besitz und Verlus. Amerika ward seine Zuflucht, aber er hatte dort keine demütigende Karriere durchzumachen. Der Zufall ließ ihn bei einem Eisenbahnunfall der Retter eines reichen Bostoner Bankiers werden, der ihn zum Danke in sein Kontor nahm. Energie und Glück machten ihn früh selbständig und endlich zum Millionär.

Nachdem er seine Schulden abgetragen, hatte er selten der Heimat gedacht, doch nun sah er sich im Geiste bleich, mit überwachtem Gesicht, heißen Augen am Spieltisch, und neben ihm andere Leichtsinne. O, vergeudete Jugend! Gespenstergleich stand sie vor ihm auf.

Ein Pfiff weckte ihn aus seinen Gedanken, der Zug lief in den Bahnhof von Rissingen ein. Mit ungnädigem Blick ließ sich Miß Barker von Nesselrode die kostbare Boa umlegen, aber als er sich verabschiedete, lächelten ihm ihre Augen wieder zu. Der Verstand siegte über das Empfinden, der Wille, ihm zu gefallen, über die verlebte Eitelkeit.

Beim Rakocz traf man sich am anderen Morgen. Miß Edith stand mit der Miene einer jungen Königin vor zwei Herren, die sie an der Abendtafel im Hotel kennen gelernt, einem deutschen Maler, Leo Gilden, und einem Russen, Fürst Dimitri Julianowitsch. Die Miß war in glänzender Laune und plauderte mit jedem ihrer Begleiter von dem, was ihn interessierte. Dem Maler drückte sie ihr Entzücken aus über die sanft ansteigenden Berge, dem Fürsten ihren Abscheu vor dem Nihilismus, Nesselrode sprach sie von seinen merkwürdigen Unternehmungen. Zum Schluß lud sie die Herren ein, sie in ihrem „bescheidenen“ Heim zu besuchen, und Papa murmelte gleichfalls eine Aufforderung. Dieses bescheidene Heim bestand in den elegantesten Räumen des Hotels, mit all den Luxusgegenständen ausgestattet, welche Miß Barker in ihren enormen Koffern mit sich zu führen pflegte.

Hier verbrachte sie mit ihren Gästen manche angeregte Stunde, oder sie durchstreifte mit ihnen zu Fuß oder zu Wagen Rissingen und seine schöne Umgebung, ruderte oder spielte Tennis und besuchte abends häufig das Theater. Wenn sie in ihren originellen seidenen Gewändern, mit Brillanten geschmückt, in ihrer Loge erschien, wandten sich ihr zahllose Augen zu, während sie hochmütig über die Menge fortjah.

Joachim Nesselrode fühlte sich täglich frischer und freier, die Gedanken an die Vergangenheit hatte er als überflüssigen Ballast über Bord geworfen und dankte es Miß Barker, daß ihm dieses so leicht wurde. Sie beschäftigte ihn, ihr Geist, ihr persönlicher Mut, den sie bei Spazierritten mit ihm bewies, imponierten ihm. Daß sie ihm ihr Wohlgefallen trotz der Guldigungen des Fürsten unverhüllt zeigte, ließ ihn nicht kalt. Zwar besaß sie nicht viel Herz, aber er konnte sie sich gut als Herrin seines Hauses denken; Liebe, die er ihr nicht bieten konnte, begehrte er auch nicht. In dem langen Ringen um Geld und Gut waren in ihm weichere Gefühle, wie er wähnte, erstorben.

In der Absicht, seine Werbung auszusprechen, schritt er eines Tages die Treppe zur Barkerischen Wohnung hinauf. Da klang ihm Miß Ediths etwas scharfer Sopran, den er einmal zu ihrer unvollkommenen Begleitung gehört, entgegen; jetzt aber tönte der Flügel wie unter Meisterhänden. Geräuschlos trat er ein, Edith grüßte ihn, ohne sich zu unterbrechen; sein Auge ging von ihr zu der Spielenden, einer schlanken Gestalt im weißen Kleide. Aus dem von goldenem Haar umflimmerten Antlitz hoben sich ihm tiefblaue, schwermütige Augen entgegen. Er erschrak, als sähe er ein Gespenst.

Waren nicht einst schon jene Augen auf ihn gerichtet hörte er nicht einst jenen herben Mund sagen: „Sie haben meinen Mann verleitet, verführt, auf Sie fällt die Schuld unseres Unglücks!“ Unsinn, das lag sechzehn Jahre zurück, und die Fremde war ein junges Mädchen... Der letzte Ton verhallte.

„Willkommen, Mr. Nesselrode. Ich habe diese junge Dame zum Begleiten und Vorlesen engagiert. — Miß Rena von Dunker.“

Also ihre Tochter und die seines Freundes, der gleich ihm gespielt, gewettet und alles verloren! Jahrelang noch hatte er die anklagende Stimme der Gattin desselben zu hören gemeint, sich Vorwürfe gemacht, bis er sich mit reiferem Verständnis gesagt, daß nur der sich verführen lasse, in dem bereits der Gang zum Bösen lebt, daß Horst von Dunker auch ohne sein Zutun ins Verderben geraten wäre. Auch heute noch mußte es ihm traurig gehen, wenn seine Tochter eine untergeordnete Stellung einnahm.

Armes Mädchen, das nicht den Schutz des Elternhauses genoss, das abhängig war von fremdem Willen, fremden Launen! Wenn er doch an ihm gut machen könnte, was er am Vater verbrach!

Er unterhielt sich eine Weile mit den Damen, und sein musikalisches Ohr lauschte mit Wohlgefallen der weichen Stimme Renas; die beabsichtigte Werbung blieb unausgesprochen.

Dieses Vornehmen trat auch in der nächsten Zeit ganz in seiner Erinnerung zurück, obwohl er mit Barfers, dem Fürsten und dem Maler weitere Ausflüge nach Schloß Trimbberg, Rindesmühle und Klausshöhe machte und Miß Edith seinen Arm stets beim Besteigen der Berge nahm, stets neben ihm bei den improvisierten Mahlzeiten saß. Aber in dem kleinen Kreise befand sich auch Rena von Dunfer, und ihre Gegenwart erfüllte ihn mit Pein und Glück. Denn neben dem Andenken an sein Verschulden lebte auch dasjenige an die frische, fröhliche Leutnantszeit wieder in ihm auf, an alles, was ihm einst teuer war. Was er so lange unterdrückt, die Liebe zur Heimat, erwachte in ihm.

Und gerne unterhielt er sich mit Rena, die ebenso unterrichtet, aber zurückhaltender als Miß Edith war, und die etwas besaß, was jener nicht gegeben war, ein Feingefühl der Seele, ein warmes Empfinden für alles Große und Gute.

Mit stillem Selbstvorwurf hörte er, daß ihr Vater sich als Vorsteher eines Gefängnisses unglücklich gefühlt und den Tod, der ihn mit der vorangegangenen Gattin vereinte, als Erlöser gepriesen. Rena ahnte wohl nicht, welche Rolle er in dem Leben ihrer Eltern gespielt, sonst hätte sie ihm nicht ihr Vertrauen geschenkt. Wie Frieden überkam es ihn, wenn er in ihr liebliches Antlitz schauen, ihrem vollendeten Spiele lauschen durfte.

Er wußte es nicht, daß ihn Miß Edith beobachtete und daß allmählich ein dumpfer Groll in ihr erwuchs gegen ihn, der ihre Erwartungen nicht erfüllte, gegen ihre Gesellschafterin, die seine Aufmerksamkeit erregte. Sie bot alle ihre Kunst auf, ihn wieder zu erobern, sie suchte seine Eifersucht zu wecken, — vergeblich! Er blieb verbindlich gegen sie, aber das ersehnte Wort sprach er nicht.

Da entlud sich ihr Zorn über Rena; nie mehr durfte dieselbe sie ins Freie begleiten, und daheim, besonders in Nesselrodes Gegenwart, behandelte sie sie wie einen Dienstboten, was Rena mit stiller Würde ertrug.

In taktloser Weise spottete die Miß eines Tages über den deutschen Adel, der meistens des goldenen Hintergrundes entbehre und sich deshalb lächerlich mache. Fast heftig erwiderte Nesselrode: „Ich muß dem deutschen Adel, dem es, wenn auch oft an Mitteln, doch nicht an anderen Werten gebricht, verteidigen, denn auch ich gehöre ihm an, wenn ich auch als Bostoner Kaufmann den Barontitel ablegte.“

Im selben Augenblick hätte er das rasche Wort zurücknehmen mögen, Rena war tief erblaßt. Nun wußte sie, wer er war, nun würde sie ihn hassen! In der Tat zog sie sich von jetzt an scharf von ihm zurück.

Ein schneidendes Schmerzgefühl belehrte Nesselrode, daß er sie liebe, daß sie sein Glück verkörpere — sein Glück, das er doch nie besitzen würde. So vernichtete der Leichtsinns seiner Jugend seine Zukunft, denn nie mehr würde ihm die Arbeit allein genügen. Besser aber einsam, als an der Seite einer ungeliebten Frau, einer Edith Barfer.

Er beschloß, abzureisen, da auch seine Kur nahezu beendet war. So betrat er zum letzten Male die Barferschen Räume. Die Jose wies ihn in den Salon, doch dort fand er Rena allein, ihre Tränen flossen auf ein Briefblatt. „Sie haben Kummer, gnädiges Fräulein?“ fragte er erregt. „Kann ich Ihnen raten, helfen? Wir sind doch Landsleute, und Sie stehen so allein!“

Seinen teilnehmenden Fragen konnte sie nicht widerstehen, und sie berichtete, daß ihr einziger Bruder, ein junger Offizier, sich in seiner Not an sie gewandt.

„Er — hat gespielt, an einen Kameraden eine große Summe verloren, glaubt mich noch im Besitze meines winzigen Erbteils, das längst schon schwand!“

„Für ihn, nicht wahr? Und um seinetwillen tragen Sie das Joch der Dienstbarkeit! Jetzt aber lassen Sie mich für Sie eintreten!“

„Nie, nie!“

„Weil Sie mich hassen als den Verführer Ihres Vaters!“ Sie schüttelte den Kopf. „Seit heute weiß ich, daß Ihr Fehlen sicher nur gering war. Egon entschuldigt sich, den Vater damit, daß sie beide die Leidenschaft zum Spiel erbten! Großvater verlor seinen Besitz in Monte Carlo, sein Bruder erschöpfte sich um gleicher Ursache willen!“

„So darf ich, gottlob, mich freier fühlen. Doch um es ganz zu sein, gestatten Sie, daß ich Ihrem Bruder helfe! Ich bin reich, es ist mir kein Opfer!“

Noch stand sie unschlüssig, da fuhr er fort: „Bedenken Sie, kein Leben steht auf dem Spiele!“

Totenblässe überzog ihr Gesicht, sie wankte, da legte er stützend seinen Arm um sie und sprach Worte des Trostes. Im selben Augenblick rauschte Edith herein.

„Ah, eine Liebeszene, wie schamlos!“ zischte sie. „Sie sind entlassen, Miß Dunfer!“

In Nesselrode kochte es, nach kurzem Zaudern sagte er fest: „Es ist meine Braut, die Sie beleidigen, Miß Barfer.“ „Ihre Braut? Das ist freilich etwas anderes. Glück auf!“

Mit höhnischem Lachen verschwand sie.

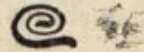
„Verzeihen Sie die Lüge, Renal! Sie war nötig zu Ihrer Rechtfertigung. Geben Sie mir Vollmacht, zu handeln, Sie aber verlassen dieses Haus, in Berlin lebt eine alte Verwandte von mir, die Sie gerne aufnehmen wird.“

„Wie soll ich Ihnen für Ihre Fürsorge danken?“ stammelte sie.

„Indem Sie mir verzeihen, was ich einst sündigte, und indem Sie meiner gedenken. Rena, ich liebe Sie, Sie würden meinem einsamen Leben Inhalt und Wert verleihen, und ich möchte Sie das Glück kennen lehren. Lassen Sie mich hoffen, daß in nicht zu ferner Zeit wahr werde, was ich Miß Edith gesagt!“

Lange standen sie Aug' in Auge, Hand in Hand, und als er schied, leuchtete vor ihm die Morgenröte einer ihn beseligenden Hoffnung.

Am folgenden Tage machte die Nachricht von der Verlobung Miß Edith Barfers, der amerikanischen Millionärs, mit Fürst Dimitri Julianowitsch die Runde durch ganz Rissingen.



Rneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten und Artikel zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1716

Rneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59.

Vollständiger Räumungsverkauf

in Metallwaaren

wie:

Kunst-, Luxus- u. Gebrauchsgegenstände zu **ausserordentlich reducirten** Preisen.

! Nie wiederkehrende Gelegenheit zum Einkauf! solider, erstklassiger u. moderner Waare. !

Auf meine Spezialitäten: In- und ausl.

Schmuck- u. Lederwaaren

gewähre bis Weihnachten (trotz meiner anerkannt billigen Preise) einen Nachlass von 10%.

NB. Der Verkauf findet nur gegen Casse statt Vorm. 9—11, Nachm. 3—5 Uhr Extra Rabatt 5%.

Ferdinand Mackeldey.

Hotel Nassauer Hof — Eingang Wilhelmstr. 48

1017

Aquarien,

Terrarien, Käfige, Käfigständer,

in nachweislich reichster Auswahl

Robert Scheibe, Friedrichstraße 46. 1689

Feinste **Gänse** per Pfd. 70 Pf. 1856

empfeht **Adolf Haybach,**

Wellringstraße 22.

Telephon 2187.